

Predigt über Hebräer 5,1-9

Jeder Hohepriester, der von den Menschen genommen wird, der wird eingesetzt für die Menschen zum Dienst vor Gott, damit er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden. Er kann mitfühlen mit denen, die unwissend sind und irren, weil er auch selber Schwachheit an sich trägt. Darum muss er wie für das Volk, so auch für sich selbst opfern für die Sünden. Und niemand nimmt sich selbst die hohepriesterliche Würde, sondern er wird von Gott berufen wie auch Aaron. So hat auch Christus sich nicht selbst die Ehre beigelegt, Hohepriester zu werden, sondern der, der zu ihm gesagt hat (Psalm 2,7): „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ Wie er auch an anderer Stelle spricht (Psalm 110,4): „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Und er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden,

Warum musste Jesus sterben? Darüber denken die ersten Christen nach, die in der Gewissheit leben: Er ist auferstanden. Er ist mit uns. Er ist mit Gott. Aber warum musste er so elend sterben? Dem nachzudenken, ist auch uns aufgegeben in der Passionszeit, auch mit den Texten des heutigen Sonntags, die nicht leicht zu verstehen sind. Obwohl – was wir im Evangelium gehört haben, kommt mir doch nur zu bekannt vor. Das gibt es noch in jeder Gruppe, in jedem Verein, in jedem Kollegenkreis, unter den Ehrenamtlichen aller Art: dass sich offen oder heimlich doch die Frage stellt: Wer ist hier wichtig und wer tummelt sich mehr auf den unteren Rängen? Immer gibt es die tüchtigen Netzwerker, die wissen, für die besseren Plätze sollte man im Vier-Augen-Gespräch ein bisschen nachhelfen. Und es gibt die andern, die sich darüber ärgern. Mal kommt es zum regelrechten Streit – mal bleibt es beim stillen Groll. Unter den Jesusjüngern ist es auch nicht anders – auch sie streiten wegen der Rangordnung in der Gruppe, auch sie sind sauer, dass zwei sich da offenbar schon mal absichern wollen. Aber natürlich wissen wir schon, dass Jesus es nicht so machen wird wie jeder Chef und jeder Vorsitzende – es gibt bei ihm keine Karriereleiter, die man emporklettern kann. Er will auch gar nicht der Chef oder der Vorsitzende sein, sondern aller Diener. Auch ihr sollt euch nicht um euren Platz in der Rangordnung Gedanken machen, sagt er zu seinen Jüngern und sagt es auch zu uns. Ihr sollt vielmehr bereit stehen, um zu tun, was gebraucht wird; zu tun, was zum Wohl nötig ist. Ein schöner Gedanke für alle dienenden Berufe – aber mit der Zeit haben ja alle ihr Tun auch als Dienst verstanden – im Staatsdienst, im Schuldienst, im Pfarrdienst; auch der Papst versteht sich als ein Diener.

„Dazu ist der Menschensohn gekommen, dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ haben wir gehört. Es ist schon ein anderer Ernst um den Dienst Jesu. Denn es gibt etwas, was Menschen leider auch immer nötig haben, ohne dass sie sich dessen bewusst sind: Sie brauchen Sündenböcke. Sie brauchen jemanden, der für sie wirklich der Letzte ist – jemanden, den man aussondern kann, auf den man böse sein kann, der schuld ist. Sie brauchen das Opfer. Sie brauchen es gerade, weil es in jeder Gruppe genau wie in jeder Herde Unruhe gibt um die Frage: Wo ist hier mein Platz? Werde ich respektiert? Wird mir da etwa jemand gefährlich? Will an mir vorbeiziehen? Solange alle gegen alle lauern, ist die Stimmung unerträglich. Aber wenn man sich einig wird auf einen Feind, einen Schuldigen, einen, der ausgesondert werden muss, dann weichen die Spannungen. Dann verträgt man sich sogar wieder. Dann wird die Gruppe zu einem „wir“, das schön zusammenhält. Eine uralte Menschheitserfahrung ist das – und wohl der Grund, warum das Opfer erfunden wurde. Eine Erfahrung, die entlastet – das muss eine heilige Handlung sein und so wurde das Opfer heilig, Gott geweiht.

Ja, aber – das ist doch lange her. Für uns liegt das doch sehr fern. Das stimmt schon. Aber es ist doch interessant, dass immer noch der Trainer gehen muss, wenn der Fußballverein vom Abstieg bedroht wird – dass es immer noch diesen Mechanismus gibt: Wenn wir einen entlassen, dann wird es wieder besser unter uns laufen. Der Trainer bekommt eine Abfindung, er ist nicht verloren. Was unheimlicher ist: dass es doch unter uns schon wieder eine ganze Menge Menschen gibt, die offenbar Lust daran haben, gemeinsam böse zu sein – auf die Flüchtlinge, auf die Politiker, auf die Journalisten. Dass in den Vereinigten Staaten so Viele dem Donald Trump zujubeln, der es ihnen auch erlaubt, einfach zusammen böse zu sein. Es wird allmählich doch anstrengend, in dieser komplizierten Welt immer tolerant zu bleiben. Es ist so viel angenehmer, die Schuldigen zu kennen und böse zu sein. Wer wird das Opfer dieser Lust?

Waren die Alten da nicht viel kultivierter, wenn sie in heiliger Handlung ihre Tieropfer darbrachten? Was sie natürlich auch nicht daran hinderte, danach wieder übereinander herzufallen. Und doch – sie wussten etwas von dem Zusammenhang zwischen Opfer und Versöhnung im alten Israel, wenn sie am Jom Kippur, dem Versöhnungstag, den Bock in die Wüste jagten, damit er all ihrer Bösigkeit, ihren Hass, ihre Schuld wegtrug – und Israel wieder rein sein konnte vor seinem Gott. Aufgabe des Hohenpriester war es, diese allerheiligsten Handlungen zu vollziehen – und der Hohepriester war selbst ein heiliger Mann, als Mittler zwischen Gottes Gerechtigkeit und der menschlichen Wirrsal – so haben wir es in der Lesung aus dem Hebräerbrief gehört. Der Verfasser des Hebräerbriefs sagt: Ein Mensch, von Gott berufen, die Versöhnung zu wirken – das war aber doch nun wirklich Jesus. Jesus ist der Hohepriester in des Titels tiefster Bedeutung – und er ist der Sündenbock, der die Schuldenlast der Menschen trägt, als er am Kreuz stirbt. Darum musste er sterben, um die Versöhnung, die Entlastung zu schenken. Und wenn es nun der Sohn Gottes ist, der zum Sündenbock wird – dann ist das ein für allemal geschehen. Es muss sich nicht wiederholen. Es müssen die, die auf den Gekreuzigten sehen, nicht mehr suchen, wer denn der Schuldige sein könnte, auf den sie böse sein können, der Feind, den sie aussondern können, um sich vom inneren Durcheinander zu befreien. Und sie wollen es auch nicht mehr, wenn sie es doch vor Augen haben im gekreuzigten Christus, was sie da tun – und wie wenig heilig, wie furchtbar es wirklich ist, das Aussondern, das Schuldzuweisen, das Opfern.

„Als Christus hier auf der Erde war – ein Mensch von Fleisch und Blut – hat er mit lauten Schreien und unter Tränen zu dem gefleht, der ihn aus der Gewalt des Todes befreien konnte...“ (NGB Hebr., 5,5) heißt es im Hebräerbrief weiter – und das setzt doch einen unfassbaren Gegensatz zu dem vorher Gesagten: Dieser himmlische Hohepriester war doch im Leben das Gegenteil von einem Hohenpriester. Er war kein erhabenes Wesen ist, das feierliche Worte spricht nach alter liturgischer Ordnung, gekleidet in besondere Gewänder, die ihn kenntlich machen als einen, vor dem man Ehrfurcht haben muss, den man nicht antasten wird.

Nein, der Hohepriester, der sich selbst hingibt, ist genau das Gegenteil. Ein Mensch, der im Dreck landet, der bespuckt und gefoltet wird, dem man seine Kleider nimmt, der unfassbaren Schmerz leidet. Einer, der schreien und weinen muss, weil der Schmerz ihn in seiner Gewalt hat. Einer, der schreiend und weinend jede Würde verliert und in seiner Todesangst verloren, allein, ausgeliefert ist. Nichts von alledem kann er vorher schon wissen – nicht, wie weh es tut, nicht, wie seine Schreie klingen, nicht, wie es ist, wenn Körper, Seele und Geist zugrunde gehen. So wenig wie wir es vorher wissen, was das ist: das Leiden und noch mehr Leiden. Und wir wollen es auch gar nicht wissen – es ist das, was uns nicht passieren soll. Wovor wir Angst haben – es ist das, was wir abwehren müssen – und darum auch immer auf Sicherheit bedacht sind, auch darauf bedacht sind, zu einer starken Gruppe zu gehören oder einen oberen Platz zu erringen – darauf bedacht, nichts zu verlieren, uns nicht auszusetzen, nicht etwa in Gefahr zu

geraten. Bloß nicht anfällig sein, schwach, schutzlos werden – weswegen wir ja auch Angst haben vor dem Altwerden, das uns das nicht ersparen wird.

Auch Jesus, der Hohepriester, der sich hingibt, hat Angst. Schreckliche Angst. Doch sie treibt ihn nicht dazu, sich in Sicherheit zu bringen. Er lernt den Schmerz, er lernt das Ausgeliefertsein, er lernt das Sterben, er geht durch den ganzen Raum menschlicher Verlorenheit. – Und diejenigen, die wissen: Gott hat ihn da nicht gelassen – die dürfen nun auch darauf vertrauen: Dieser Leidensraum ist nicht jenseits von Gott. Auch im Abgrund ist er mit uns. Und das können wir gewiss nicht fassen, bevor wir es nicht lernen müssen.

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein“, heißt es in dem berühmten Glaubensbekenntnis Dietrich Bonhoeffers. Auch er einer, der sich von der Angst nicht abhalten ließ, an die Seite derer zu treten, die der Nationalsozialismus zu Opfern machte.

In solchem Glauben, im Glauben an den Christus, der durch den Abgrund gegangen ist und auch im Abgrund bei uns bleibt, muss doch alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Das ist es, was auch der Verfasser des Hebräerbriefts sagt. Es ist seine Antwort auf die Frage: Warum musste Jesus sterben?

Keine Angst muss euch so sehr beherrschen, dass ihr einfach weggucken und zumachen, Sicherheitszäune um euch errichten müsst. Keine Angst muss euch in dieser hierarchisch geordneten Welt so sehr beherrschen, dass ihr nicht anderes im Sinn haben könnt als die Sicherung eurer Plätze möglichst weit oben in der Rangordnung – möglichst in unanfechtbarer Stärke, Wirtschaftsstärke, Machtstärke.

Dafür hat sich Christus, der Hohepriester hingegeben, dafür ist er durch den Abgrund gegangen, damit euch Angst und Unruhe nicht mehr beherrschen. Damit ihr Menschen seid, die keine Sündenböcke mehr brauchen, keine Opfer mehr brauchen, um sich selbst zu entlasten. Damit ihr Menschen seid, die nicht im Bösessein ihre Erlösung finden – die vielmehr erlöst sind von der Verfeindung. Menschen, die sich an die Seite derer stellen können, die verfolgt, geschmäht, verachtet werden. Menschen, die zum Dienen taugen, weil sie frei sind zu fragen: Was wird jetzt und hier wirklich gebraucht?

Wir werden gebraucht – in dieser Zeit zunehmender Hysterie, zunehmender Aufgeregtheit und wachsender Ängste – wir werden gebraucht als solche Menschen.

Amen.